

Thomas Schlingmann:

Sexualisierte Gewalt gegen Jungen* bekämpfen

Was hat Jungen*arbeit mit Arbeit gegen sexualisierte Gewalt gegen Jungen*¹ zu tun?

Angeblich gibt es sie ja kaum, sexualisierte Gewalt gegen Jungen*. Zudem ist doch bekannt, dass Jungen* sowieso nicht darüber reden, falls ihnen so etwas passieren sollte – oder? Und außerdem tauchen in den Augen von nicht wenigen Pädagog*innen Jungen* eher als Täter auf.

Die Mythen und Vorurteile zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Jungen* sind zahlreich und hartnäckig. Das macht sie aber keineswegs richtiger. Da helfen auch wissenschaftliche Arbeiten nicht, sie werden über weite Strecken einfach nicht zur Kenntnis genommen. Und es helfen auch die zahlreichen Berichte Betroffener nicht weiter, die z.B. von der Unabhängigen Aufarbeitungskommission veröffentlicht werden. Auch diese werden kaum gelesen bzw. schnell wieder vergessen.

Woran liegt das, warum führen weder Fakten noch persönliche Berichte zu einer Bewusstseinsveränderung? Die Antwort ist für diejenigen, die sich mit der Wirkmächtigkeit von Geschlechterkonstruktionen beschäftigen, nicht erstaunlich: Sexualisierte Gewalt gegen Jungen* ist tief mit diesen Geschlechterkonstruktionen verwoben. Sie wird durch diese (u.a.) hervorgerufen und trägt dazu bei, diese aufrecht zu erhalten. Die Hartnäckigkeit dieser Geschlechterkonstruktionen ist bei allen, die in der Jungen*arbeit aktiv sind, bekannt. Dazu kommt, wir alle sind von den hegemonialen Konzeptionen massiv beeinflusst und reproduzieren diese immer wieder, trotz aller Bemühungen um Veränderung und Selbstreflektion. Und gleichzeitig ist in der alltäglichen Arbeit im Kontakt mit konkreten Jungen* immer wieder zu erleben, wie einzelne und manchmal auch ganze Gruppen, die Vorgaben beiseiteschieben und sich selber auf die Suche machen. Es ist an uns darauf zu achten, dass wir solche emanzipatorischen Prozesse unterstützen und nicht aufgrund unserer Vorurteile, dass sich eh nichts ändert, heimlich sabotieren. Nur dann wird es auch gelingen, dass sexualisierte Gewalt gegen Jungen gesehen wird, bekämpft werden kann und langfristig reduziert wird.

¹ Wir benutzen das Sternchen *, um die Vielfalt geschlechtlicher Lebensweisen abzubilden und zu zeigen, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Gleichzeitig werden einige Jungen* von außen als Junge gelesen, andere nicht, einige begreifen sich als Jungen, andere nicht. Im Grunde geht es darum, dass Geschlecht zwar eine körperliche Seite hat, aber ganz stark gesellschaftlich konstruiert ist, es geht eben um Gender.

Eine emanzipatorische Jungen*arbeit, die sexualisierte Gewalt gegen Jungen* nicht aus den Augen verliert, sich einmischt und ein offenes Ohr für Betroffene hat, kann ein wichtiger Baustein dabei sein, die Lebenssituation von Jungen* und zwar nicht nur von betroffenen zu verbessern.

Wie oft kommt sexualisierte Gewalt gegen Jungen vor? Die Probleme

Es gibt grundlegende methodische Probleme, sexualisierte Gewalt zu erfassen

Was wird gefragt?

Die Frage nach „ersten sexuellen Kontakten“ und anschließende Einteilung durch die Fragenden ergibt andere Zahlen als die Frage nach sexuellem Missbrauch und die wieder andere als die Frage nach sexualisierter Gewalt. Einige Untersuchungen versuchen ausschließlich sexualisierte Gewalt zu erfassen (oder Teile davon), andere kindliche Traumatisierungen insgesamt. Sowohl die unterschiedliche Betroffene ordnen ähnliche Ereignisse zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlich ein, als auch unterschiedliche Forscher*innen verwenden verschiedene Definition (und Altersgrenzen) sowie unterschiedliche Erhebungsmethoden. Dazu kommt, dass Betroffene eine Frage natürlich nur dann richtig beantworten können, wenn sie zum Zeitpunkt der Befragung das fragliche Ereignis erinnern. In Untersuchungen erinnerten nur zwischen 62 und 81 % der Betroffenen im Erwachsenenalter einen aktenkundigen sexuellen Missbrauch im Kindesalter (Goodman et al. 2003)

Wer wird gefragt?

Bis heute gibt es keine Prävalenzstudie in Deutschland, die jene Bevölkerungsgruppen einbezieht, in denen mit erhöhten Häufigkeiten zu rechnen ist: Bewohner*innen von stationären Einrichtungen wie Psychiatrie und Psychosomatischen Kliniken oder von therapeutischen Einrichtungen – auch für Suchtkranke -, Gefängnisinsass*innen, Bewohner*innen der Behindertenhilfe oder der Obdachlosenhilfe, ... Stattdessen werden ausschließlich der deutschen Schriftsprache mächtige, in einem eigenständigen Haushalt lebende Personen einbezogen.

Die Probleme führen dazu dass es in einer Expertise heißt: „Obschon das Problem als dringlich erkannt ist, sind aktuell genaue Angaben zur Häufigkeit sexueller Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland aufgrund der vorhandenen Daten kaum möglich.“ (Jud, 2016)

Es ist also notwendig aufgrund von verschiedenen Untersuchungen, die verschiedene Teilbereiche abdecken, Schlussfolgerungen anzustellen.

Was ist sexualisierte Gewalt?

Vor einem weiteren Einstieg ins Thema müssen wir definieren, worum es geht². Mir ist es wichtig zwischen zwei unterschiedlichen Perspektiven zu unterscheiden: Der Perspektive der Betroffenen selber und der Perspektive des Umfeldes. Es ist unverzichtbar, die Betroffenenperspektive zu berücksichtigen. Aber es darf nicht geschehen, dass das Umfeld die Verantwortung für eine Intervention an die Betroffenen abgibt. Was ist damit gemeint?

Sexualisierte Gewalt ist eine Form, von Gewalt, die als Sexualität verkleidet ist oder für die Sexualität benutzt wird. Sie bezeichnet keine versehentlich oder absichtlich aus dem Ruder gelaufene und so gewaltförmig gewordene Sexualität. Gewalt beinhaltet hier, dass eine handelnde Person (Täter(*in)³) durch die Handlung eine andere Person (Betroffene*r) verletzt. Daneben gibt es natürlich die strukturelle Gewaltebene, in der die Handlung stattfindet. Sexualisierte Gewalt hat durchaus eine körperliche Dimension, aber die Verletzung ist meist vorrangig eine psychische. Ob aber eine psychische Verletzung vorliegt, können letztendlich aber nur die Betroffenen selber sagen. Sie sind auch diejenigen, die Auskunft über das Ausmaß der Verletzungen geben können, da gibt es keinen Automatismus, demzufolge massivere Handlungen massivere Verletzungen hervorrufen, hier spielen viele Faktoren eine Rolle. Die Betroffenen selber sagen also, ob etwas sexualisierte Gewalt gewesen ist und wie sehr es sie verletzt hat. Sie haben die Definitionsmacht.

Fallbeispiel: Die Notwendigkeit der zwei Perspektiven

In den 90er Jahren hatte ein sich selbst als pädophil begreifender Mann eine linke Jugendgruppe aufgebaut. Er hat gegen mehrere Jugendliche als sexuelle Beziehungen getarnte Handlungen begangen, die von einigen Außenstehenden als sexueller Missbrauch, von den Jugendlichen selber entsprechen der Diktion des Täters als sexuelle Beziehungen bezeichnet wurden.

Eine Gruppe betroffener Erwachsener versuchte von außen, die sexualisierte Gewalt zu thematisieren. Das führte zu heftigen Auseinandersetzungen und der Unterstellung auch des Umfeldes der Jugendgruppe eines homophoben Bestrebens eine funktionierende Jugendarbeit kaputt machen zu wollen. Erst nach mehreren Jahren änderten die Jugendlichen Ihre Position und begannen zuerst in Teilen dann immer mehr die Handlungen

² Es sind durchaus auch andere Systematisierungen, als die hier vorgenommene vorstellbar. In Anbetracht der derzeitigen Situation (fortgesetzte Stigmatisierung und Entmündigung von Betroffenen, mangelnde Verantwortungsübernahme des Umfeldes in konkreten Situationen, fehlendes Bewusstsein über die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und deren Verwobenheit mit den allermeisten gesellschaftlichen Institutionen) erscheint mir aber die vorgenommene Differenzierung zielführend.

³ Die Schreibweise Täter(*innen) ist der Versuch auszudrücken, dass es zwar Frauen* und Trans*-Menschen gibt, die sexualisierte Gewalt ausüben, diese nachzeitigem Kenntnisstand aber eine Minderheit sind und sexualisierte Gewalt mit Männlichkeitskonstruktionen verknüpft ist.

als sexuellen Missbrauch einzustufen. Im Ergebnis kam es zum Rauswurf des Täters aus der Gruppe und einer klareren Positionierung des Umfeldes.

Als entscheidend stellte sich im Nachhinein heraus, dass die „Kritiker“*innen versucht hatten eine klare Trennung zwischen dem Erleben der Jugendlichen und der Beurteilung des Täters zu machen: Das Empfinden und die Bewertung der betroffenen Jugendlichen selber nicht bestritten werden. Es ist ihr gutes Recht selber das, was mit Ihnen geschehen ist, für sich einzusortieren. Unabhängig davon ist aber ein über 30-jähriger erwachsener Mann als Täter und seine Handlungen als sexueller Missbrauch zu benennen, der ausschließlich mit Jugendlichen „sexuelle Beziehungen“ hat. Als zweites zentrales veränderndes Moment erwies sich, dass die „Kritiker“*innen teilweise über ihre eigenen Erfahrungen als Betroffene sexualisierter Gewalt sprachen.

An dem Beispiel wird deutlich, dass es mit der Koppelung des Begriffes sexualisierte Gewalt an die Definitionsmacht der Betroffenen zu einer Schwierigkeit kommt: Wie damit umgehen, wenn wie in diesem Fall Jugendliche oder womöglich sogar Kinder die Gewalt nicht als solche bezeichnen? Soll eine notwendige Intervention davon abhängig gemacht werden, ob ein Kind sagt, dass das, was ihm widerfahren ist, sexualisierte Gewalt war? Hat das erwachsene Umfeld nicht eine davon losgelöste Verantwortung? Muss es nicht – übrigens auch bei sexualisierter Gewalt gegen Erwachsene - ein Eigeninteresse des Umfeldes geben, gegen solche Handlungen vorzugehen und sie zu unterbinden, unabhängig davon, ob die*der Betroffene das Geschehen als sexualisierte Gewalt einstuft? Schließlich wirkt sich sexualisierte Gewalt nicht nur auf die Betroffenen aus, sondern immer auch auf das Umfeld. Wir alle haben ein Interesse an einer Welt ohne sexualisierte Gewalt.

Damit das Umfeld adäquat reagieren kann, ist es also notwendig, Kriterien und Begriffe für eine eigenständige Intervention des Umfelds zu entwickeln – ohne damit die Definitionsmacht der Betroffenen zu beschneiden. Das ist gemeint, wenn von verschiedenen Perspektiven die Rede ist.

Sexuelle Grenzverletzungen, sexualisierte Übergriffe und gezielte Handlungen

Die folgende Dreiteilung ist ursprünglich von Ursula Enders und Yükcül Kossatz (2012) vorgeschlagen worden und von anderen im Laufe der Jahre weiter entwickelt worden.

Sexuelle Grenzverletzungen sind Grenzverletzungen im Bereich der Sexualität oder während sexueller Handlungen. Sie geschehen aus Unkenntnis oder fehlendem Einfühlungsvermögen in die Grenzen der anderen Person. Die daraus eventuell resultierende Verletzung ist nicht beabsichtigt. Generell geschehen Grenzverletzungen aufgrund von Unkenntnis jeden Tag; jeder*r kann sie begehen; sie kommen in allen Bereichen vor, eben auch im Bereich Sexualität. Wichtig ist dann die Möglichkeit zu lernen, dass die eine Grenzverletzung war, damit die Kenntnis über die Grenzen der anderen Person und das Einfühlungsvermögen zunehmen können. Gleichzeitig gehört das Erleiden von Grenzverletzungen und das Erlernen der Zurückweisung derselben zu den normalen Bedingungen eines Aufwachsens in dieser Gesellschaft. Zentral im Umgang mit sexuellen

Grenzverletzungen ist es, diese nicht zu ignorieren, sondern zu benennen und ihre Einstellung zu fordern und zu fördern.

(Gleichzeitig gibt es natürlich gezielte Handlungen, die als unbeabsichtigte sexuelle Grenzverletzungen getarnt werden und bei denen auf diese Weise weitergehende Handlungen vorbereitet werden. Diese zählen wir – obwohl sie auf den ersten Blick identisch aussehen – nicht zu den sexuellen Grenzverletzungen, sie sind Teil der gezielten Gewalthandlung.)

Ein Übergang zu sexualisierten Übergriffen findet u.a. dann statt, wenn sexuelle Grenzverletzungen von Gruppen begangen werden und sich regelrecht eine sexuell grenzverletzende Kultur entwickelt. Dann gibt es oftmals Wortführer(*innen), die sich längst in Richtung der Begehung sexualisierter Übergriffe entwickeln.

Wie oft kommt sexualisierte Gewalt gegen Jungen vor?

Befragung von Jugendliche: Sexuelle Grenzverletzungen

Sabine Maschke & Ludwig Stecher haben 2018 in einer gut lesbaren Arbeit Zahlen zum Ausmaß sexualisierter Gewalt veröffentlicht, für die sie Jugendliche zwischen 14 und 16 nach Ihren Erlebnissen befragt haben. Die Studie ist repräsentativ für die Schüler*innen Hessens. Die Forscher*innen haben dabei detailliert nach verschiedenen Handlungen gefragt. Das ermöglicht einen differenzierten Einblick in die Häufigkeiten:

Handlung	Jungen	Mädchen
Jemand hat über mich sexuelle Kommentare Beleidigungen oder Gesten gemacht.	25,8%	40,9%
Jemand hat mich auf eine negative Art als „schwul“ oder „lesbisch“ bezeichnet	26%	12,9%
Jemand hat über mich Gerüchte sexuellen Inhalts verbreitet	9,5%	17,1%
Jemand hat mich dazu gebracht, sein/ihr Geschlechtsteil anzusehen, obwohl ich das nicht wollte (Exhibitionismus)	3,6%	14,9%
Jemand hat mich dazu gedrängt oder gezwungen, pornographische Bilder, Zeichnungen oder Filme anzuschauen (auch auf dem Handy oder Smartphone)	3%	6%
Ich wurde im Internet (z.B. in Facebook, Instagram, Snapchat usw.) sexuell angemacht oder belästigt	9%	33%
Jemand hat gegen meinen Willen intime Fotos oder Filme von mir ins Internet gestellt	1%	2%
Mich hat jemand dazu gedrängt oder gezwungen mich auszuziehen (ganz nackt oder teilweise)	1%	7%
Mich hat jemand zu Nacktaufnahmen (gemeint sind auch pornografische Aufnahmen gedrängt oder gezwungen)	1%	6%
Mich hat jemand gegen meinen Willen in sexueller Form am Körper berührt („angetatscht“ z.B. an Po oder Brust)	5%	30%
Mich hat jemand gegen meinen Willen in sexueller Absicht geküsst	4%	13%

Mich hat jemand gegen meinen Willen an meinem Geschlechtsteil (Scheide oder Penis) berührt	4%	10%
Mich hat jemand gedrängt oder gezwungen, sein/ihr Geschlechtsteil (Scheide oder Penis) zu berühren	2%	8%
Mich hat jemand gedrängt oder gezwungen, Sex mit einer anderen Person zu haben	1%	2%
Jemand hat versucht, mich zum Geschlechtsverkehr zu drängen oder zu zwingen (es ist aber nicht zum Geschlechtsverkehr gekommen)	1%	11%
Jemand hat mich zum Geschlechtsverkehr gedrängt oder gezwungen (es ist zum Geschlechtsverkehr gekommen)	0%	3%
Hast Du Erfahrungen mit nicht-körperlicher sexueller Gewalt gemacht?	40%	55%
Hast Du Erfahrungen mit körperlicher sexueller Gewalt gemacht?	10%	35%
<p>Auffällig ist bei diesen Zahlen, dass die Frage nach erzwungenem Geschlechtsverkehr von 0% der Jungen und von 3% der Mädchen angegeben wurde. Dies liegt erheblich niedriger, als die Zahlen aus retrospektiven Befragungen Erwachsener nahe legen. Auch deckt sich das Ergebnis nicht mit den Erkenntnissen aus der Beratung.</p> <p>Gleichzeitig liegen die Zahlen bei den Erfahrungen mit nicht-körperlicher sexueller Gewalt weit über dem, was nach retrospektiven Studien zu erwarten wäre. Offensichtlich waren die Bedingungen hier dergestalt, dass mehr berichtet werden konnte und auch Dinge erwähnt wurden, die in retrospektiven Untersuchungen nicht erwähnt werden.</p>		

Sexualisierte Übergriffe sind in Abgrenzung dazu Handlungen bei denen eine Verletzung fahrlässig, billigend oder gar mutwillig in Kauf genommen wird. Diese Handlungen sind Ausdruck einer grundlegenden Missachtung einer meist konstruierten Gruppe. (Beispiele für solche herabsetzenden Konstruktionen sind Rassismus oder Sexismus.) Diese missachtende Einstellung drückt sich dann in Handlungen von einzelnen oder mehreren aus, deren Ziel vorrangig die Aufwertung der eigenen Gruppe durch Herabsetzung einer anderen ist. Die damit verbundenen Verletzungen der anderen Person werden mal mehr, mal weniger bewusst in Kauf genommen. Sie geschehen also je nachdem fahrlässig, billigend oder mutwillig. Sie sind dem/der Täter(*in) insofern egal, als dass die andere Person zu einer Gruppe gezählt wird, die nicht zählt und mit der so etwas gemacht werden kann.

Der Übergang zu den gezielten Handlungen findet u.a. darüber statt, dass die Verletzung des anderen Gruppenmitglieds zunehmend gezielter angestrebt wird (mutwillig), um so die Überlegenheit der eigenen Gruppe zu sichern.

Bei der **gezielten Handlung** gegen die sexuelle Selbstbestimmung steht dann die Verletzung der anderen Person im Mittelpunkt. Die Macht eine Person zu verletzen, die Macht sie herabzusetzen, die Macht sie zu benutzen, ermöglicht es, sich selber zu erhöhen. Gezielte Gewalthandlungen sind im Regelfall strafbewehrt und die Täter(*innen) wissen das. Allein schon aus dem Interesse nicht verurteilt zu werden, versuchen sie die Tat geheim zu halten. Während die Täter(*innen) bei ihren ersten Taten noch auf „günstige“ Gelegenheiten“ angewiesen sind, entwickeln sie im Laufe der Zeit immer ausgefeiltere Täter(*innen)strategien. Dazu kann auch, wie erwähnt, gehören, zur Vorbereitung als sexuelle Grenzverletzungen getarnte Handlungen zu begehen. Täter(*innen), die

gezielte Handlungen begehen, fallen nicht vom Himmel, sie durchlaufen eine Entwicklung, die oftmals mit dem Begehen sexueller Grenzverletzungen beginnt. Sie erlernen gleichsam sexualisierte Gewalt. Ihre individuellen Handlungsgründe sind ihnen wohl meist nicht bewusst, sie sind aber prinzipiell bewussteinfähig.

Die Steigerung zwischen diesen drei Begriffen ist eine, die sich an einer Steigerung der Zielgerichtetheit der Verletzung festmacht. Logischerweise steigt damit auch die Wahrscheinlichkeit von Verletzungen. Oft, aber nicht immer, geht sie einher mit einer Steigerung der Massivität der Handlungen.

Die differenzierten Begrifflichkeiten haben die Zielsetzung, es dem Umfeld zu ermöglichen, eine wahrgenommene Handlung besser beurteilen zu können und adäquater intervenieren zu können, ohne das Recht auf Selbstdefinition der Betroffenen zu beschneiden (vgl. Schlingmann 2021 & in Druck)⁴.

Wie oft kommt sexualisierte Gewalt gegen Jungen vor?

Befragung von Erwachsenen: Sexueller Missbrauch

Die aktuellen retrospektiven Befragungen Erwachsener, ob sie in der Kindheit sexuell missbraucht wurden, ergeben folgendes Bild

- 2011 erstellte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KfN) im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine Studie, die das Ausmaß sexuellen Missbrauchs in Deutschland ermitteln sollte. Sie arbeitet mit einer Definition, die enger ist als die juristische und der Altersgrenze 16. In ihrer Folge werden 4,9% aller Jungen Opfer sexuellen Missbrauchs (Jungen und Mädchen zusammen 13,3 %) (Bieneck et al. 2012).
- Ebenfalls in 2011 wurde eine Studie von Häuser et al. in der das Childhood-Trauma-Questionnaire (CTQ) verwendet wurde. Leider wurde in ihr nicht nach Geschlechtern differenziert, die Altersgrenze war 18. Die Gesamtprävalenz für sexuellen Missbrauch gegen Kinder aller Geschlechter betrug 12,6 %.
- Das CTQ wurde auch 2017 von Witt et al. eingesetzt. Diese Forschungsgruppe veröffentlichte nach männlich und weiblich getrennte Ergebnisse. Sie ermittelte für Jungen Häufigkeiten von 5,9 % für geringen bis mäßigen, 2,7 % für mäßigen bis schweren und 0,7 % für schweren bis extremen sexuellen Missbrauch, zusammen also 9,4 % für alle Altersgruppen (beide Geschlechter 6,3 %, 5,3 %, 2,3 % zusammen 13,9 %).

Was die Gesamtprävalenzen für sexuellen Missbrauch gegen Kinder angeht, so ähneln sich die Ergebnisse also trotz unterschiedlicher Erhebungsinstrumente: Bieneck et al. (2012) ermitteln eine Prävalenz von 13,3 %, Häuser et al. (2011) 12,6% und Witt et al. (2017) 13,9 %.

⁴ Aus der hier vorgenommenen Differenzierung in sexuelle Grenzverletzungen, sexualisierte Übergriffe und gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung ergeben sich auch einige Konsequenzen für die Täter(*innen)arbeit, diese sind aber nicht Thema dieses Beitrags und müssen gesondert betrachtet werden.

Im Bereich der männlichen Betroffenen liegen uns nur Ergebnisse aus zwei Studien vor, die allerdings erheblich voneinander abweichen: Bieneck et al. (2012) berichten von 4,9%, Witt et al. (2017) von 9,4 %.

Es lässt sich also festhalten, dass die schon 2002 von Bange getroffene Einschätzung, dass Studien zufolge 5-10 % aller Jungen sexuellen Missbrauch erlebt haben, offensichtlich nach wie vor stimmt. Die oben dargestellt SPEAK!-Studie deutet allerdings darauf hin, dass dies eine Unterschätzung sein könnte. Ebenso, die oben vorgenommenen Überlegungen über methodische Einschränkungen.

Die Bedeutung sexualisierter Gewalt und der Stellenwert des „Sexuellen“

Um zu verstehen welche Art von Verletzung sexualisierte Gewalt darstellt, ist es sinnvoll, sich mit der Bedeutung, die sexualisierte Gewalt in dieser Gesellschaft hat zu beschäftigen.⁵

Ganz grundlegend lässt sich feststellen, dass Gewalt zwei verschiedene Funktionen erfüllen kann: Sie kann jemand ausgrenzen oder sie kann eine gemeinschaftsbildend sein. Michael Meuser (2008) hat unter dem Stichwort „ernste Spiele“ herausgearbeitet, welchen Stellenwert Konkurrenz und der potentiell immer gewalttätige Kampf um die Hierarchie in der Peergroup der Jungen*/männlichen* Jugendlichen hat. Dabei wird Gewalt innerhalb der Gruppe eingesetzt, um die Gruppe zu festigen und die Hierarchie zu klären und beinhaltet auch eine Anerkennung der betroffenen Person als Teil der Gruppe. Mit denen, die nicht dazu gehören, wird nicht um die Rangfolge gekämpft. Als plastisches, historisches Beispiel für diese Mechanismen gilt das Duell: Duelliert wurde sich unter gleichgestellten Männern, jemand zum Duell herauszufordern, beinhaltetete immer auch, den anderen als ebenbürtigen Gegner zu akzeptieren. Mit dem „Pöbel“ wurde sich nicht duelliert, er wurde vom Pferd herab ausgepeitscht.

Raewyn Connell (2000) hat davon gesprochen, dass es eine doppelte Distinktionslogik gibt: Die Notwendigkeit, sich in der Gruppe der Männer und in der Konkurrenz der Männlichkeiten zu behaupten und das Bestreben als Gruppe der Männer sich von der Gruppe der anderen, der Frauen abzugrenzen. Es lässt sich festhalten, dass es einerseits Gewalt unter Männern zur Klärung der Hierarchie gibt, andererseits Gewalt von Männern gegen Frauen, um diese aus der Gruppe der Männer auszugrenzen. Die eine ist gemeinschaftsbildend und anerkennend, die andere ausschließend und abwertend.

⁵ Sexualisierte Gewalt primär durch eine psychotraumatologische Brille zu betrachten, beinhaltet leider eine Reduzierung der Komplexität sexualisierter Gewalt. Sie wird dekontextualisiert, aus ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen gelöst und auf eine Interaktion zwischen zwei Personen reduziert. (Vgl. Mosser & Schlingmann, 2013 oder Schlingmann, 2009). Zur Bedeutung sexualisierter Gewalt siehe auch Schlingmann (2010) oder Schlingmann (2017)

Sexualisierte Gewalt lässt sich in diesem Kontext ganz klar als ausschließende Gewalt erkennen. Sie wird primär von Männern gegenüber Frauen angewandt und dient dazu ihnen eine untergeordnete Position zu zuweisen.

Sexualisierte Gewalt gegen Jungen* stellt demzufolge ihre Zugehörigkeit zum Gender Mann in Frage.

Es gibt aber noch ein zweites ausschließendes Moment, das mit sexualisierter Gewalt verbunden ist:

Sexualisierte Gewalt zu erleben bedeutet, dass von jemand anders als Objekt behandelt und wie ein Gegenstand benutzt zu werden. Die Tatsache, dass wir Absichten und Ziele, also Intentionen haben, ist ein zentraler Kern dessen, was uns als Menschen ausmacht. Genau dies wird den Betroffenen im Moment sexualisierter Gewalt abgesprochen. Ihre Intentionen und somit ihr Mensch-Sein wird negiert. Seine Entsprechung auf emotionaler Erlebensebene hat dies in Gefühlen von Fremdheit, Ausgeschlossen-sein, Nicht-dazu-aufhören oder anders-sein, wie sie viele Betroffene schildern.⁶

Nicht mehr Mensch-Sein beinhaltet, nicht zur menschlichen Gemeinschaft zu gehören und das hat eine existentiell bedrohliche Konsequenz: Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Zusammenleben arbeitsteilig organisiert ist und die Verteilung der Güter gemeinschaftlich (was nicht bedeutet gerecht) geregelt ist – dazu gibt es Tarifverträge genauso wie Sozialhilfe. Aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden bedeutet, keine Rechte zu haben, keine Ansprüche auf Beteiligung und Teilhabe, sondern auf Almosen angewiesen zu sein. Das ist die Situation von Illegalen und Menschen ohne Papiere. Der Ausschluss aus dem Mensch-Sein beinhaltet also immer auch eine potentiell im Wortsinne existentielle Bedrohung. Auf der individuellen emotionalen Ebene lässt sich hier ein Grund für die oftmals geschilderten Gefühle von abgrundtiefer Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht finden (Siehe letzte Fußnote).

Sexualisierte Gewalt stellt also einen doppelten Ausschluss dar, einen Ausschluss aus der Männlichkeit und einen Ausschluss aus dem Mensch-Sein. Dabei ist klar, dass beide Ausschlüsse sich auf der Ebene der Konstruktion bewegen und keinem biologischen Jungen durch sexualisierte Gewalt plötzlich weibliche Geschlechtsmerkmale wachsen und niemand seine Bürgerrechte verliert. Das ändert aber leider nichts an der Wirkmächtigkeit der Konstruktionen. Sie zu durchschauen und sich von ihnen zu lösen ist einer der zentralen Punkte der Bearbeitung sexualisierter Gewalt.

Um zu verstehen, warum ein derart tiefgehender Angriff durch sexualisierte Gewalt möglich ist, und warum sexualisierte Gewalt nicht einfach eine von mehreren Formen der Körperverletzung ist, müssen wir uns dem Aspekt der „Sexualisierung“ der Gewalt zuwenden. Im Zuge der bürgerlichen Revolution hat sich in der westlichen Welt die Selbstkonstruktion der Menschen grundlegend verändert. Das Individuum trat als Akteur in den Vordergrund und die Zugehörigkeit zu einem

⁶ Bei dem Versuch, Entsprechungen der auf der analytischen Ebene entwickelten Bedeutung auf der individuelle Erlebensebene zu finden, ist es zentral immer zu berücksichtigen, dass eine solche Entsprechung nicht bedeutet, dass alle Betroffenen so fühlen. Es geht vielmehr darum zu gucken, wie sich die gesellschaftliche Bedeutung bei Betroffenen auswirken kann, ohne die individuellen unterschiedlichen Bedingungen zu ignorieren.

Geschlecht gewann an Stellenwert, Männer sollten als eigenständiges Individuum mit anderen eigenständigen Individuen in der Öffentlichkeit in den Austausch zu treten (z.B. ökonomisch), Frauen bekamen die häusliche Sphäre zugewiesen. Trotz der nicht unerheblichen Beteiligung von Frauen an den Kämpfen wurden diese hinterher massiv „in ihre Schranken“ verwiesen. Der freie Bürger war männlich. Die eigene Geschlechtlichkeit war zentraler Bestandteil der Selbstkonstruktion in Form einer eigenen Identität geworden.⁷

Innerhalb dieser Geschlechtlichkeit veränderte sich auch das Verständnis von Sexualität. Gab es bisher vor allem sexuelle Praktiken und Handlungen, die von verschiedenen Personen ausgeübt werden konnten, entstand jetzt Sexualität als eine das Wesen prägende Eigenheit, die im zentral wurde darin, sich über die Geschlechtlichkeit selber zu konstruieren. Erst damit konnte Gewalt, die sexualisiert ist, die Identität angreifen und diese Bedeutung erlangen, die sie heute hat.⁸

Jungen* als Betroffene sexualisierter Gewalt

Das klingt jetzt vermutlich für nicht wenige furchtbar theoretisch und sie stellen zu Recht die Frage, was das denn nun mit den konkreten Jungen* zu tun hat, denen sexualisierte Gewalt widerfährt? Die machen sich ja wohl kaum Gedanken über die bürgerliche Revolution oder die Situation von „Menschen ohne Papiere“?

In der Tat ist die Bedeutung sexualisierter Gewalt etwas, was den meisten Betroffenen auch im Erwachsenenalter nicht bewusst ist. Die Tatsache, dass etwas mir nicht bewusst ist, bedeutet nun aber nicht, dass es keinen Einfluss auf mich hat. Ein Junge* muss sich nicht der gesellschaftliche Konstruktion von Homosexualität bewusst sein, um zu wissen, dass ein bestimmtes Verhalten nach dieser Vorstellung „schwul“ ist. Die Übernahme von gesellschaftlichen Vorgaben, ohne diese zu durchschauen, ist ja gerade das, was oftmals das Problem ist. Das Erkennen der menschlichen Gemachtheit der angeblich natürlichen Eigenschaften hat immer noch ein nicht zu unterschätzendes emanzipatorischen Moment. Ein Moment, was viele Betroffenen erst im Erwachsenenalter erleben und wo eine alltägliche geschlechterreflektierende Jungen*arbeit eine wesentliche Verkürzung der Leidenszeit erreichen kann.

Die Einordnung widerfahrener sexualisierter Gewalt ist zudem etwas, was in den meisten Fällen stark vom individuellen Erleben bestimmt wird. Dabei spielen nicht nur die Tatumstände, sondern auch die bisherigen Lebenserfahrungen und das Umfeld eine entscheidende Rolle. Es ist etwas anderes, ob

⁷ Diese Veränderung zeigt sich z.B. im Wandel des Sinnes des Wortes Geschlecht: Es war nun zunehmend an die Kategorien männlich/weiblich gebunden, die vorherige Bedeutung als Zugehörigkeit zu einer Familie trat zurück nur gelegentlich lässt sie sich in Begriffen wie Adelsgeschlecht noch erkennen. Vorher hatten Männer und Frauen als Teil der Familie verschiedene (hierarchisch strukturierte) Rollen auszufüllen, jetzt wurden diese vergeschlechtlicht individualisiert. (vgl. auch Oberländer 2013)

⁸ Damit ist nicht gesagt, dass es vorher jene Handlungen, die wir heute als sexualisierte Gewalt bezeichnen nicht gab, und dass sie kein Leid verursacht haben. Sie wurden aber anders eingeordnet und damit zum Teil auch anders als Angriff erlebt.

z.B. grundlegend vorhandene Möglichkeiten zur Selbstbestimmung und zur realen Beteiligung nur punktuell durchbrochen werden, oder ob ich z.B. qua religiösem Glaube eine sündiges minderwertiges Wesen bin, was sich der Weisheit eines Religionsführers unterwerfen muss. Die Fähigkeit zum Umgang mit Affekten und Emotionen ist zwischen verschiedenen Menschen genauso unterschiedlich entwickelt, wie die Fähigkeit zur kognitiven Bewältigung negativer Erlebnisse. Und diese ist zusätzlich noch abhängig vom jeweilig aktuellen Entwicklungsstand der Einzelnen. Das alles trägt dazu bei, dass es keine zwangsläufigen „Folgen“ gibt und erst Recht keine „Symptome“, die eindeutig auf sexualisierte Gewalt schließen lassen.

Die Betroffenheit von sexualisierter Gewalt und die eigene Männlichkeit

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass die Frage des eigenen Genders für die meisten Jugendlichen in der Jugend an Stellenwert gewinnt. Erwachsen-Werden wird Jugendlichen als zentrale Entwicklungsaufgabe zugewiesen und das beinhaltet für Jungen* jetzt ein „Mann“ zu werden. Da ihnen für diese Auseinandersetzung im Regelfall die männ*lichen, erwachsenen Ansprechpartner fehlen, orientieren sie sich primär an der Peergroup. Und in Anbetracht der scheinbar unsicheren Lage, was denn nun richtig ist, verhält sich die Gruppe der männ*lichen Jugendlichen durchaus vernünftig, wenn sie sich an den sicheren Dingen orientiert. Das sind die Vorgaben der hegemonialen Männlichkeit: Männlich sein bedeutet durchsetzungsfähig, handlungsfähig, entscheidungsfähig, ... im Endeffekt erfolgreich zu sein - definitiv kein Opfer, nicht hilflos, wehrlos, ausgeliefert.⁹

Männ*liche Jugendliche, denen vorher sexualisierte Gewalt angetan wurde (und die dies jetzt erinnern) sind jetzt ebenso wie Jungen*, denen im Jugendalter sexualisierte Gewalt widerfährt, mit der Frage konfrontiert, wie sie nach diesem Geschehen, dass sie ja scheinbar aus der Männlichkeit ausschließt, ein Mann werden können.¹⁰

Nicht wenige Jungen* greifen dafür auf etwas zurück, was unter Jungen* sehr weit verbreitet ist: So tun, als ob. Wenn die eigene Männlichkeit primär vom Urteil der Peergroup abhängt, sollte der Makel, Betroffener sexualisierter Gewalt zu sein, möglichst versteckt werden und die eigene Männlichkeit durch Leistungen in anderen Bereichen beweisen werden. Diese Kompensationsstrategie ist keineswegs auf betroffene Jugendliche beschränkt, sie ist ein weit verbreitetes Vorgehen unter männ*lichen Jugendlichen mit Niederlagen, Misserfolgen und anderen Schwachstellen umzugehen. Die meisten Männer* können sich an Gefühle erinnern, nur ein

⁹ Noch einmal der Hinweis: zum Glück gibt es inzwischen wesentlich vielfältigere Männlichkeiten als noch vor 50 Jahren, und punktuell haben diese Konstruktionen auch durchaus Einfluss auf männ*liche Jugendliche, im Zweifel liegt aber immer noch der Rückgriff auf die hegemonialen Konzepte nahe.

¹⁰ Dass diese Schlussfolgerung von der analytischen Ebene auf die individuelle Erlebensebene zwar auf viele (die Mehrheit?) der männlichen Jugendlichen zutrifft, aber keineswegs auf alle, macht der Verweis auf jene Gruppe von Jungen* deutlich, die sexualisierte Gewalt als Reaktion auf nicht ausreichend männliches Verhalten, also scheinbar als „Bestrafung“ erlebt haben. Dazu zählen nicht nur prähomosexuelle oder transidente Jungen*. Die Frage, ob sie deshalb nun kein „richtiger“ Mann mehr werden können stellt sich Ihnen in ganz anderer Form.

Schauspieler zu sein: „Wenn die anderen wüssten, wie es bei mir innen drin wirklich aussieht, ...“ ist eine Befürchtung, die nicht nur betroffene Jungen* haben.

Am besten funktioniert die Schauspielerei, wenn die sexualisierte Gewalt nicht nur nach außen unsichtbar gemacht wird, sondern auch selber vergessen wird. Je mehr die betroffenen Jungen* von dem überzeugt sind, was sie spielen, desto überzeugender spielen sie es. Andersrum ist es umso schwieriger den durchsetzungsfähigen männ*lichen Jugendlichen zu spielen, je stärker mit der sexualisierten Gewalt verbundene Gefühle von Hilflosigkeit oder auch „nur“ Verwirrung zugelassen werden. Es ist also für die Zielsetzung Mann zu werden äußerst funktional, die widerfahrene sexualisierte Gewalt nicht nur zu verschweigen, sondern am besten komplett zu vergessen sowie damit verbundene Gefühle beiseite zu schieben, abzdämpfen oder abzuspalten.

Für nicht wenige betroffene Jugendliche wird diese Situation erst entspannter, wenn sie ein Alter erreichen, dass sie nicht mehr gönnerhaft und von oben herab als „junger Mann“ bezeichnet werden, sondern unhinterfragt als Mann akzeptiert werden. So ist es kein Wunder, dass immer noch, die meisten von sexualisierter Gewalt in Kindheit oder Jugend betroffenen Männer* erst mit Mitte 30 eine Beratung aufsuchen. Die zum Glück zunehmenden Ausnahmen von dieser Regel sind oft Männer*, die schon als betroffene Jungen* Informationen über sexualisierte Gewalt erhalten haben, z.B. an Präventionsworkshops teilgenommen haben, oder gewusst haben, dass sexualisierte Gewalt auch Jungen* betrifft, die eventuell sogar schon darüber geredet und vielleicht dann sogar als Junge* eine erste Hilfe bekommen haben.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Täterschaft?

Bis heute hält sich hartnäckig die falsche Vorstellung, aus Jungen*, denen sexualisierte Gewalt widerfährt, würden später Täter. Dies macht Betroffenen viel zu schaffen. Nicht nur haben einige massive Ängste Täter zu werden und vermeiden deshalb teilweise Partnerschaften bzw. wollen sich im Falle von Schwangerschaften trennen, dazu kommt noch, dass betroffene Jungen* und Männer* als Täter von Teilen des Hilfesystems behandelt werden. Immer noch werden, weil es zu wenig Präventionsangebote gegen die Betroffenheit von Jungen* gibt diese in Täterpräventionsworkshops gesteckt. Betroffene z.B. auf den „heißen Stuhl“ zu setzen, ist aber nicht nur kontraproduktiv, sondern eine massive Gewaltwiederholung.

Hintergrund solcher Vorstellungen sind falsche Schlussfolgerungen aus Studien in denen spezifische Zielgruppen (z.B. inhaftierte Sexualstraftäter) untersucht wurden. Teilweise schon in den Interpretationen der Daten durch die Forscher*innen selber, stärker aber noch im öffentlichen Diskurs wurden falsche Verallgemeinerungen, Umkehrschlüsse oder Kausalitäten konstruiert, wonach aus betroffenen Jungen* Täter würden. Das stimmt so nicht!

Leach u.a. (2016) haben nach einer prospektiven Korrelation zwischen Misshandlungserfahrungen und Kriminalität in einer Jahrgangskohorte von 38.282 männlichen Personen gesucht. 3% der sexuell missbrauchten wurden später zum Täter und

4% der Täter hatten eine Vorgeschichte als Opfer sexuellen Missbrauchs. Im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung stellte sich heraus, „We found no specific association between sexual abuse and sexual offending, ...“ „Wir stellten keinen spezifischen Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und der Begehung von Sexualstraftaten fest, ...“.

Es gibt also keinen statistisch bedeutsamen Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Täterschaft. Genauso wie in der Gesamtbevölkerung gibt es auch in der Gruppe der Betroffenen einige die sexualisierte Gewalt ausüben, aber das hat nichts mit ihrer Opfererfahrung zu tun.

Die Betroffenheit von sexualisierter Gewalt und das eigene Mensch-Sein

Wie vorhin dargestellt, beinhaltet sexualisierte Gewalt für Jungen* nun aber nicht nur eine Infragestellung der Genderzugehörigkeit, sondern auch eine Infragestellung des Mensch-Seins. Anders, als bei der Infragestellung der Männlichkeit wird die Infragestellung des Mensch-Seins aber nicht in einem bestimmten Alter bewusst und zum damit potentiell bearbeitbaren Problem. Sie schlummert vielmehr als dauerhafte Bedrohung im Untergrund. Die Tatsache, dass jemand mich wie einen Gegenstand benutzt hat, wird oftmals über Jahrzehnte hinweg kaum kognitiv durchdrungen und somit einer Bearbeitung zugänglich. Ganz zu schweigen von der damit verbundenen Dimension einer existentiellen Bedrohung.

Es liegt nahe, die mit dem deshalb oftmals nicht bearbeitbaren Ausschluss aus dem Mensch-Sein verbundenen Gefühle von Fremdheit und Ohnmacht beiseite zu schieben, zu deckeln und abzuspalten. Hier treffen sich die naheliegenden Reaktionen auf beide Ausschlüsse: Es ist scheinbar erst mal funktional, die ganze Angelegenheit zu vergessen.

Der Ausschluss aus dem Mensch-Sein ist aber – trotz der zentralen Bedeutung der Geschlechtlichkeit für die Selbstkonstruktion – wesentlich fundamentaler als der Ausschluss aus der Männlichkeit. Zudem wird die Erfahrung immer wieder reaktiviert, denn in einer kapitalistischen Gesellschaft ist das Benutzen anderer Menschen, die Ausbeutung und damit einhergehend das Übergehen der Ziele und Intentionen des Anderen, Alltag - auch wenn dies oft als freiwillig eingegangenes Arbeitsverhältnis verschleiert wird.

Die Kombination von Ausgeschlossenheitsgefühl und Ohnmacht lässt scheinbar keinen Ausweg offen und legt es nahe, zu resignieren. Resignation, die Akzeptanz, Opfer zu sein, die Einschätzung, das immer wieder zu werden, das Gefühl „Da kann man sowieso nichts machen“ oder „Das hat alles keinen Zweck“, Gleichgültigkeit, Verlust der Lebensfreude, Rückzug, ... all diese Reaktionen sind der zweite große Strang von Auswirkungen des doppelten Ausschlusses. Das kann bis zur Entwicklung einer regelrechten Opferidentität¹¹ gehen. In der Auseinandersetzung mit den Betroffenen erscheint

¹¹ Die Entwicklung einer Opferidentität ist eigentlich eine sehr kreative produktive Leistung: In einer Situation, in der das, was normalerweise als zentrale Elemente der Selbstkonstruktion genutzt wird wegbricht, wird die Zuschreibung von außen zur Selbstdefinition herangezogen.

es dann manchmal so, als wollten sie nur belegt bekommen, dass ihnen sowieso niemand helfen kann und dass „das alles keinen Zweck hat“. Dieses Erscheinungsbild verstellt den Blick darauf, dass natürlich auch diese Betroffenen den Wunsch verspüren, endlich aus dem Kreislauf und dem Leid rauszukommen.

Gleichzeitig liegt perspektivisch aber in dieser Selbststilisierung „keinem ist so etwas Schlimmes passiert wie mir“ ein potentieller Ausweg: die Umdefinierung zum Überlebenden, d.h. einer Person, die die unglaubliche Leistung vollbracht hat, diesen Horror zu überleben. Für dieses Umdenken, für diesen Ausweg ist von ganz entscheidender Bedeutung, dass die Überlebensleistung Betroffener gesellschaftlich und im Umfeld anerkannt wird. Der Stellenwert des Impulses von außen, also durch das Umfeld, Freund*innen, Sozialarbeiter*innen und die Bestätigung dieser neuen Sichtweise durch die Gesellschaft, sind dabei nicht zu unterschätzen.

Die Realität: Eine Vermischung

Betroffene Jungen* sind immer mit beiden Ausschlüssen konfrontiert, auch wenn die natürlich individuell unterschiedlich akzentuiert sind. Im Versuch damit umzugehen, greifen die meisten deshalb auch zu Elementen aus beiden nahegelegten Bewältigungsstrategien. Beiden gemeinsam ist die Funktionalität des Abspaltens und Vergessens. Darüber hinaus wählen nicht wenige Mischformen oder wechseln zwischen beiden Strategien. Sie sind z.B. in der einen Situation eher zurückhaltend und in einer anderen eher dominant, viele sind am einen Tag eher resignativ, und am anderen verhalten sie sich wie King Louis. Drogenkonsum kann im Zusammenhang beider Bewältigungsstrategien einen Sinn machen: Trinkfestigkeit kann als Beweis von Männlichkeit gelten (Doing Gender with Drugs) genauso aber kann Alkohol auch ein Mittel sein, die Resignation besser auszuhalten¹². Entscheidend im Umgang mit betroffenen Jungen* ist es genau hinzugucken und nach individuellen Lösungen zu suchen, statt standardisierte Rezepte zu befolgen. Und selbst dann bleibt es dabei, dass derselbe Junge* u.U. an einem Tag etwas anders braucht, als an einem anderen. Genau genommen gilt das ja nicht nur für betroffene Jungen*, sondern für alle und genauso sind Beteiligung und Selbstbestimmung nicht nur für betroffene männliche* Jugendliche existentiell, um einen immer drohenden Kontrollverlust zu vermeiden, sondern für alle förderlich.

Reden Jungen über sexualisierte Gewalt?

Obwohl Jungen wie geschildert gute Gründe haben, ihnen widerfahrene sexualisierte Gewalt zu verschweigen, zeigen Untersuchungen, dass sie trotzdem Hilfe suchen. In diesem Zuge testen viele vorsichtig, was sie erzählen können. Wenn dumme Reaktionen kommen, machen sie sofort wieder dicht. Es gibt zwei aktuelle, qualitative Untersuchungen zur Offenlegung sexualisierter Gewalt.

¹² Zur Problematik von Drogenkonsum, Geschlechtskonstruktionen und Gewalt ist u.a. ein lohnender Sammelband von Gahleitner & Gunderson (2009) erschienen.

In der 2018 veröffentlichten Untersuchung von Rieske u.a. wurden 31 betroffene Männer befragt. Alle von diesen hatten in der Kindheit offensichtlich versucht, Hilfe zu bekommen oder waren eh schon im Hilfesystem. Einige erzählten offen über die Gewalt (und wurden nicht gehört), andere suchten nach Hilfe ohne explizit darüber zu sprechen, dritte entwickelten starke Auffälligkeiten, die eigentlich dazu hätte führen müssen, dass sie Unterstützung bekommen. Die benötigte Hilfe hat keiner der betroffenen Jungen erhalten.

In der Studie von Studie von Kavemann u.a. 2016 wurden 44 Frauen und 14 Männer interviewt. Für die Forscher*innen bedeutete erfolgreiche Offenlegung weniger, dass die Betroffenen aussprechen, was ihnen widerfahren ist, sondern dass sie die benötigte Unterstützung bekommen. Sie stellen ernüchternd fest: „Keine befragte Frau und kein befragter Mann hatte in der Kindheit das sexuelle Gewaltverhältnis insofern erfolgreich offengelegt, als sie zeitnah Schutz und Unterstützung erhalten hätten. Die gelang erst bei späteren Offenbarungen und galt sowohl für die Älteren als auch die Jüngeren“. Um dieses jahrelange Allein-lassen der Betroffenen zu beschreiben, sprechen sie von einer „sequentiellen Traumatisierung“.

Das Problem ist also weniger, dass Betroffene nicht sprechen, sondern, dass Ihnen nicht zugehört wird. Sie suchen Hilfe und Unterstützung, bekommen aber keine und werden mit der sexualisierten Gewalt alleine gelassen.

Welche Möglichkeiten bietet die Jungenarbeit?

Die Prävention sexualisierter Gewalt gegen Jungen* ist nicht die Kernaufgabe von Jungen*arbeit, Jungen*arbeit kann aber einen wichtige Beitrag zur Prävention sexualisierter Gewalt gegen Jungen* leisten. Die Prävention geschieht in den meisten Bereiche der Jungenarbeit eher implizit, sie ist so etwas wie eine Querschnittsaufgabe. Es besteht demzufolge immer die Gefahr, dass das Thema verloren geht. Es ist also eine dauerhafte Aufgabe, das eigene präventive Wirken in der Reflektion der Arbeit zu überprüfen. Dafür müssen strukturell / organisatorische Voraussetzungen geschaffen werden.

Anders sieht es in der Arbeit mit Pädagog*innen. Hier muss sexualisierte Gewalt gegen Jungen* explizit thematisiert werden, damit die späteren Jungen*arbeiter*innen ein Bewusstsein von der Notwendigkeit von impliziter Prävention sexualisierter Gewalt (nicht nur) in der Jungen*arbeit entwickeln können. Dabei geht es um drei verschiedene Ebenen:

Die Ebene der inhaltlichen Ausrichtung

Jungenarbeit kann durch die inhaltliche Ausrichtung eine Menge zur Entlastung Betroffener sexualisierter Gewalt leisten: Sie kann hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen und den Zwang zur zweigeschlechtlichen Einordnung und Identitätsbildung hinterfragen. Das kann für betroffene Jungen bedeuten, dass die Infragestellung ihres männlichen Genders nicht mehr solche massiven Auswirkungen haben muss. Das setzt allerdings voraus, dass das Hinterfragen des Zwangs zur Männlichkeit Alltag ist. Dann wird eine Grundlage gelegt, die die Fähigkeit zur Selbstreflektion und zum kritischen Hinterfragen ermöglicht. Weniger hilfreich sind allerdings Versuche, nach dem

Bekanntwerden sexualisierter Gewalt einen betroffenen Jungen mit Sätzen wie „Mach Dir keine Sorgen, es gibt doch viele Arten ein Mann zu werden“ zu trösten. Ohne es verbalisieren zu können, ist den meisten Jungen klar, dass im Regelfall die von Sozialarbeiter*innen propagierte „andere Männlichkeit“ nicht das hegemoniale und damit erfolgreichste Modell ist. Entlastung bringt eher die gemachte Erfahrung, dass der eigene Selbstwert nicht von der Zugehörigkeit zum männlichen Gender abhängig ist.

Die Ebene des konkreten Umgangs

Neben dieser grundlegenden Ausrichtung ist es im Alltag zentral, Jungen* als verletzbar zu begreifen. Sie stecken eben nicht alles weg wie „ganze Kerle“. Sie empfinden Schmerzen und leiden wie jedes menschliche Wesen, meinen aber oft dieses Leiden nicht zeigen zu dürfen. Gegen diese Konstruktionen anzugehen, beinhaltet für alle in der Jungen*arbeit sich als praktisches Vorbild selber verletzlich zu zeigen – etwas was ein gehöriges Maß an Selbstreflektion und eigener Stärke beinhaltet.

Dieses Bewusstsein der Verletzbarkeit muss dazu führen, dass Grenzverletzungen (nicht nur sexuelle) angesprochen und thematisiert werden. Nein, es wächst sich nichts raus und Nein, auch wenn ein*e Betroffene*r sagt „das hat dich nicht gemacht“ ist das nicht ok. Es ist keine Spaß, die Grenzen von jemand anderem zu verletzen. Es trägt vielmehr zur Desensibilisierung bei. Eine Ignoranz gegenüber Grenzverletzungen trägt zur Entwicklung einer Kultur der Grenzverletzungen bei, dem Mistbeet auf dem sexualisierte Übergriffe gedeihen. Jungen* sind Opfer und Täter solcher Grenzverletzungen. Eine klare Positionierung gegen sexuelle Grenzverletzungen ist ein Signal für betroffene Jungen, dass sie hier Unterstützung bekommen können und dass sie zu Recht etwas als verletzend empfinden. Sie werden in ihrer Wahrnehmung gestärkt. Von sexualisierten Übergriffen oder gezielten Gewalthandlungen betroffene Jungen* können hoffen, dass auch sie hier auf Ansprechpartner*innen mit einem offenen Ohr für ihre Probleme treffen. Der mühsame alltägliche Kampf gegen (sexuelle) Grenzverletzungen ist zugleich Prävention sexualisierter Gewalt indem Täterkarrieren frühzeitig etwas entgegen gesetzt wird.

Das Thematisieren sexualisierter Gewalt und der Betroffenheit von Jungen* ist dann das I-Tüpfelchen. Es braucht als Unterbau die Wahrnehmung der Verletzbarkeit von Jungen und die Positionierung bzw. frühzeitige Intervention bei sexuelle Grenzverletzungen. Nur vor dem Hintergrund dieser alltäglichen Arbeit macht die Thematisierung Sinn, denn sonst bedeutet sie u.U., bei betroffenen Jungen* Wunden neu aufzureißen ohne dass es ein Angebot zur Unterstützung gibt. Diese Thematisierung ist meist aber weniger Block unter der Überschrift „Wir reden jetzt mal über sexualisierte Gewalt gegen Jungen*“ sondern ein in den Alltag eingebettetes Besprechen des Themas, anlässlich von Filmen, Meldungen etc. Über sexualisierte Gewalt gegen Jungen* sprechen zu können, sollte etwas normales sein.

Die organisatorische Ebene

Jungen*arbeit findet nicht im luftleeren Raum durch Einzelpersonen statt, es gibt organisatorische Strukturen, Kolleg*innen, Träger, ... Spätestens auf dieser Ebene ist sexualisierte Gewalt kein

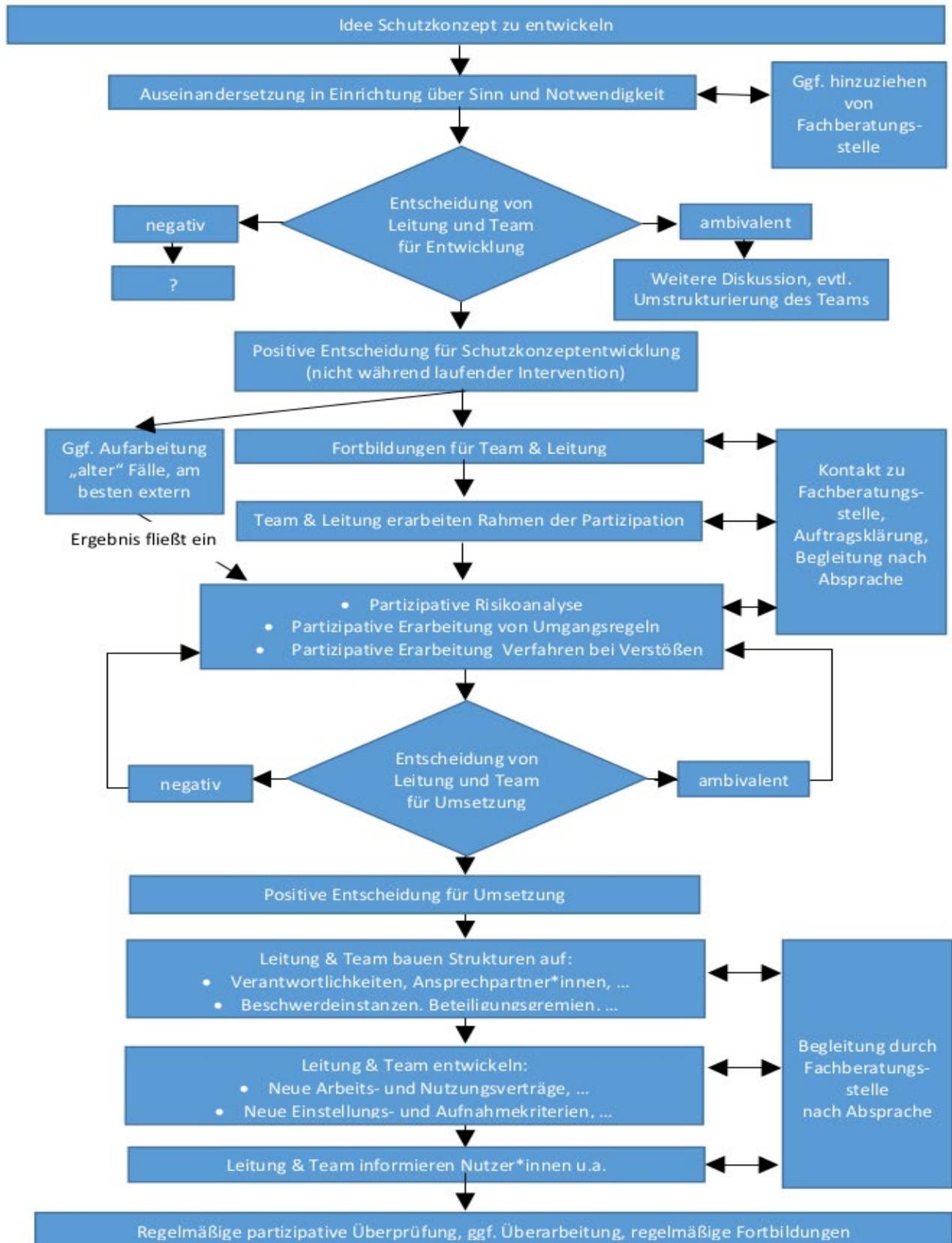
Problem mehr, was perspektivisch durch engagierte Einzelindividuen unterbunden werden kann. Hier braucht es organisatorische Anstrengungen. Für die Gesamtheit dieser Anstrengungen einer Organisation oder eines Trägers hat sich nach 2010 der Begriff „Schutzkonzept“ durchgesetzt.

Inzwischen ist es in der Kinder- und Jugendhilfe aber auch in zahlreichen anderen Einrichtungen die mit Kindern und Jugendlichen oder mit auch erwachsenen Schutzbefohlenen arbeiten, Vorschrift, ein Schutzkonzept zu entwickeln. Diese Anforderung hat einen Vor- und einen Nachteil: Was gefordert wird und kontrolliert werden kann, ist das Vorhandensein eines Papieres. Das ist gut, denn es zwingt Einrichtungen, die das Thema sonst ignorieren würden, zur Formulierung bestimmter Kriterien für Einstellungen, Verhalten und Verfahren. Gleichzeitig wird aber weder die inhaltliche Qualität überprüft, noch kann überprüft werden, ob ein Prozess in der gesamten Einrichtung stattgefunden hat. Ein Prozess in der gesamten Einrichtung ist aber das eigentlich Entscheidende und ein Papier sollte eigentlich eine Verschriftlichung des Ergebnisses eines solchen Prozesses sein.

Zu einem solchen Prozess gehört die gemeinsame Überlegung aller (incl. Kindern, Jugendlichen, Eltern Nutzer*innen, Mitarbeiter*innen, ...), wo welche Risiken bestehen, dass es zu sexualisierter Gewalt kommt. Das setzt voraus, dass erst einmal eine gemeinsame Sprache gefunden wird, was denn unter sexualisierter Gewalt verstanden wird. Auf Grundlage der Risikoanalyse werden dann gemeinsam Regeln für den Umgang entwickelt und verschriftlicht. Im dritten Schritt wird dann erarbeitet, wie mit Verstößen gegen die Vereinbarungen umzugehen ist. Verankert wird das Ganze in Arbeits- und ggf. Nutzungsverträgen, Selbstverpflichtungen, Verfahrenswegen und Beschwerdeverfahren, Hausregeln und Aushängen, etc.

Ziel des Prozesses ist es nicht nur Kinder, Jugendliche und Schutzbefohlene vor sexualisierter Gewalt zu schützen, sie dienen auch dem Schutz der Mitarbeiter*innen. Dabei geht es sowohl um sexualisierte Gewalt gegen Mitarbeiter*innen, als auch um die Verhinderung von Verleumdungen. Klare Vorgaben und klare Verfahrenswege sind dabei ein zentrales Element.

Solche Schutzkonzepte bilden zusammen mit einer entsprechenden inhaltlichen Ausrichtung und einer entsprechenden Alltagskultur einen Dreiklang. Ohne dass alle in der Jungen*arbeit zu Spezialist*innen für die Bekämpfung sexualisierter Gewalt gegen Jungen* werden müssen, kann so die Jungen*arbeit einen wichtigen Beitrag leisten. Das sollten uns die Jungen* wert sein.



Literatur

Bange, Dirk (2002): Ausmaß. In: Bange, Dirk & Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch Sexueller Missbrauch. Göttingen: Hogrefe.

Bieneck, Steffen & Pfeiffer, Christian (2012): Viktimisierungserfahrungen im Justizvollzug. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Forschungsbericht 119. Hannover: Eigenverlag.

Connell, Raewyn (2000): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Budrich.

Enders Ursula & Kossatz, Yütsel (2012): Grenzverletzung, sexueller Übergriff oder sexueller Missbrauch? In Enders, Ursula (Hrsg.): *Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Gahleitner, Silke Birgitta & Gunderson, Connie Lee (Hg.) (2009): *Gender Trauma Sucht*. Kröning: Asanger

Goodman, Gail S. / Ghetti, Simona / Quas, Jodi A. / Robin S. Edelstein, Robin S. / Alexander, Kristen Weede / Redlich, Allison D. / Cordon, Ingrid M. & Jones, David P.H. (2003): A Prospective Study of Memory for Child Sexual Abuse. New Findings Relevant to the Repressed-Memory Controversy. In: *Psychological Science*, 14(2), <https://doi.org/10.1111/1467-9280.01428> [Zugriff 1.10.2018].

Häuser, Winfried / Schmutzer, Gabriele / Brähler, Elmar & Glaesmer, Heide (2011): Misshandlungen in Kindheit und Jugend. Ergebnisse einer Umfrage in einer repräsentativen Stichprobe der deutschen Bevölkerung. In: *Deutsches Ärzteblatt*, 108(17), S.287-94.

Jud, Andres / Rassenhofer, Miriam / Witt, Andreas / Münzer, Annika & Fegert, Jörg M. (2016): Executive Summary. In: *Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs* (Hrsg.): Häufigkeitsangaben zum sexuellen Missbrauch. Internationale Einordnung, Bewertung der Kenntnislage in Deutschland, Beschreibung des Entwicklungsbedarfs. Expertise. Berlin: Eigenverlag UBSKM.

Kavemann, Barbara / Graf-van Kesteren, Annemarie / Rothkegel, Sibylle & Nagel, Bianca (2015): *Erinnern, Schweigen und Sprechen nach sexueller Gewalt in der Kindheit. Ergebnisse einer Interviewstudie mit Frauen und Männern, die als Kind sexuelle Gewalt erlebt haben*. Wiesbaden: Springer VS.

Leach, Chelsea / Stewart, Anna & Smallbone, Stephen (2016): Testing the sexually abused-sexual abuser hypothesis: A prospective longitudinal birth cohort study. In: *Child Abuse & Neglect*, Vol 51, Jan 2016, S. 144-153.

Maschke, Sabine & Stecher, Ludwig (2018): *Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute*. Weinheim/Basel: Beltz.

Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Baur, Nina & Luedtke, Jens: Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Oppladen & Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 33-34.

Mosser, Peter & Schlingmann, Thomas (2013): Plastische Chirurgie an den Narben der Gewalt – Bemerkungen zur Medizinisierung des Traumabegriffs. In: Forum Gemeindepsychologie, 18(1). http://www.gemeindepsychologie.de/fg-1-2013_04.html.

Oberländer, Alexandra (2013): Unerhörte Subjekte. Die Wahrnehmung sexueller Gewalt in Russland 1880 – 1910. Frankfurt: Campus

Rieske, Thomas Viola / Scambor, Elli / Wittenzellner, Ulla / Könnecke, Bernard & Puchert, Ralf (2018): Aufdeckungsprozesse männlicher Betroffener von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Verlaufsmuster und hilfreiche Bedingungen. Wiesbaden: Springer VS

Schlingmann, Thomas (2009): Männlichkeit sexuelle Gewalt und Handlungsfähigkeit. Ein Modell zum besseren Verständnis von Männern, die als Junge sexuell missbraucht wurden. Unveröffentlichte Diplomarbeit FU-Berlin. Erhältlich unter mail@tauwetter.de

Schlingmann, Thomas (2010): Die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung auf männliche Opfer. In Beratungsstelle kibs (Hrsg.): „Es kann sein, was nicht sein darf“ - Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. München: Eigenverlag kibs.

Schlingmann, Thomas (2017): Der Doppelte Ausschluss. Gewalt ist ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation – wie lässt sich sexualisierte Gewalt gegen Jungen und Männer einordnen? In ak Analyse und Kritik, Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 625. Abrufbar unter https://www.akweb.de/ak_s/ak625/04.htm.

Schlingmann, Thomas (2021): Sexualisierte Gewalt gegen Männer. Einordnungen und Kontexte. In: Fobian, Clemens & Ulfers, Tainer (Hg): Jungen als Betroffene sexualisierter Gewalt. Wiesbaden, Springer VS

Schlingmann, Thomas (in Druck): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen. In Blättner, Beate, Hahn, Daphne & Brzank, Petra (Hrsg): Praxishandbuch Interpersonelle Gewalt und Public Health. Weinheim: Beltz-Juventa.

Witt, Andreas / Brown, Rebecca C. / Plener, Paul L. / Brähler, Elmar & Fegert, Jörg M. (2017) Child maltreatment in Germany: prevalence rates in the general population. Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health 11(1). <https://doi.org/10.1186/s13034-017-0185-0>.